

MAXI-Leseprobe

(Leseprobe mit reduzierter Auflösung)

Eckehard Gerner

Der Opa vom Opa, der ein Fisch war

Geschichten, Anekdoten & Kurioses
aus meiner Lehrerzeit



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über *www.dnb.de* abrufbar.

Gedruckt auf FSC®-MIX TUEV-COC-000146 zertifiziertem Papier

Eckehard Gerner, ›*Der Opa vom Opa, der ein Fisch war*‹
Originalausgabe
© 2020 memorabilia (*www.memorabilia-ed.de*), ein Imprint
der Ganymed Edition, Hemmingen
Alle Rechte vorbehalten
Titelabbildung: Shutterstock
Gestaltung und Verlag: memorabilia
ISBN 978- 946223-78-8

Vorwort

»Wir hatten da einen Lehrer, der konnte ...«

So oder so ähnlich beginnen oft Gespräche über die Schulzeit aus der Sicht der ehemaligen Schüler. Über kaum ein anderes Thema kann man sich so auslassen und reden, schließlich hat da jeder seine individuellen Erfahrungen. Nun habe ich mich darangesetzt, aus der Perspektive des Lehrers einen Teil der vielfältigen kleineren und größeren Episoden wiederzugeben, die sich tatsächlich so ereignet haben. Dabei wollte ich mir selbst kein narzisstisches Denkmal setzen, aber ›Denk mal nach über die Lehrerzeit‹ war der Antrieb, aus dem Gedächtnis diese knapp einhundert Geschichtchen und Geschichten aufzuschreiben. Es sollte keine chronologische Autobiographie sein, vielmehr bot es sich an, meine ganz persönlichen Erlebnisse in vier Teile aufzugliedern.

Das Leben ist nicht immer lustig, aber ich habe mich bemüht, vieles mit Humor und leichter Ironie zu würzen, konnte es mir jedoch nicht verkneifen, auch mal törichte Äußerungen von Kollegen aufzuspießen. In der unterrichtsfreien Corona-Zeit (in der dieses Buch entstand) bekommt die Schule allgemein doch eine enorme Aufmerksamkeit und ein Interesse, über die sie zu normalen Zeiten nicht verfügt.

Wer kann schon von sich behaupten, nie mit einem gewissen Bauchgrimmen zur Arbeit oder zum Dienst angetreten zu sein? Ich kann mich nicht entsinnen, dieses Gefühl je gehabt zu haben, allenfalls vor wichtigen Terminen, wie Prüfungen, Vorführstunden und Zwistigkeiten innerhalb des Kollegiums.

Außer an meinen insgesamt drei Dienststellen, der Realschule Freiburg/Elbe und den Orientierungsstufen (5. und 6. Klassen) in Hannover-Limmer und Hannover-Ahlem, unter-

richtete ich auch an der Grundschule in Freiburg und an den Hauptschulen in Freiburg und Hannover-Limmer, außerdem noch als Austauschlehrer in Schottland. Von der 2. Klasse bis zum *A-Level/School Leaving Exam/University Qualification* (Abitur in Schottland) hatte ich es also mit Schülern im Alter von sieben bis achtzehn Jahren zu tun. An meiner letzten Schule bekleidete ich auch die Rolle des Verkehrskaspers (Verkehrsobmann) und die Posten als Personalobmann (Betriebsratsvorsitzender) und Fachbereichsleiter Gesellschaft (WUK=Welt- und Umweltkunde, Erdkunde, Geschichte und Sozialkunde).

Es gibt sicherlich wenige Menschen meines Alters, die mit sechzehn Jahren als Schiffsjunge (Moses) bei der Handelsschiffahrt angingen, über die Dienstgrad-Hühnerleiter Offizier wurden und dann über den zweiten Bildungsweg Lehrer. Deshalb habe ich diesen Berufswechsel und das Studium an der Pädagogischen Hochschule in Hildesheim in meine Kurzgeschichten mit einbezogen.

Was verbindet den Beruf des Seemanns bei der Handelsmarine (nicht Bundesmarine) mit dem des Lehrers? Man weiß in der Regel nicht, was der nächste Tag an Überraschungen, Unvorhersehbaren und Sonderbaren bereithält. Aber genau das ist doch etwas Wunderbares. Die besten Geschichten schreibt immer noch das wahrhaftige (Er-)Leben selbst!

Dazu passt auch diese Anekdote: Wenn Mutter oder Vater eines Schülers nicht zu einem Gespräch in die Schule kommen konnten, aus welchen Gründen auch immer, dann besuchte ich die Eltern schon mal in ihrem Zuhause. Als ich dem Vater von Maria Dolores die Defizite seiner Tochter zu erklären versuchte, sagte er nur: »*De ella madre es un poco vago y tonto, también*«, sinngemäß: Warum sollte meine faule Tochter anders als ihre Mutter sein.

Ja, warum denn noch Schule und Bildung, wenn doch alles von den Genen abhängt?

Teil 1: Schule & Unterricht

I. Aber wenn doch der Mond stehenbleibt?

Es war an einem Morgen im Sommer. Die Sonne strahlte am Firmament und tauchte den Deich, das Vorland und den Fleet in ein helles, aber angenehmes Licht. Beiderseits des Fleets, der den kleinen Hafen von Freiburg mit der Elbe verbindet, grasten Rinder und Pferde auf dem satten Grün des Marschlandes. Ab und zu unterbrachen nur einige Möwen die Ruhe dieses Idylls.

Eine quirlige, fröhliche Schar von Mädchen und Jungen lief den Deich empor und legte sich, oben auf der Deichkrone angekommen, in das trockene Gras.

»Das hier ist kein Bett im Kornfeld zum Ausruhen und Träumen! Setzt euch hin und hört mir zu. Wir sprechen heute über Ebbe und Flut, euer Eis könnt ihr ruhig weiter lutschen!«

Ich hatte den Kindern auf dem Weg zum Deich, vorbei am Bootshafen, im nahe gelegenen Tante-Emma-Laden ein Eis am Stiel für je einen Groschen spendiert. Nun saßen sie auf der Weide, leckten genüsslich an ihrem Eis und folgten aufmerksam und diszipliniert meinen Erläuterungen zu den Gezeiten. Drei Jungen meldeten sich. Ich entschied mich, den Kleinsten anzuhören.

»Das wissen wir schon längst, alle sechs Stunden ist Ebbe oder Flut. Ich weiß sogar, was Nipptide und Springtide ist. Hat mir mein Opa erklärt!«

»Toll, Donnerlüttchen. Weißt du denn auch, warum das Wasser bei Flut mal höher und mal niedriger ist?«

»Hat irgendwas mit so 'ner Kraft von Sonne und Mond zu tun.«

»Ich versuch es mal zu erklären, und nachher machen wir in der Schule davon eine schöne Zeichnung.«

Vor drei Tagen hatte ich vertretungsweise den Sachkunde- und Deutschunterricht in dieser 2. Klasse am Ende des Schuljahres übernehmen müssen. Gleich drei Kolleginnen und Kollegen der Grundschule waren nach einem ausgedehnten Skatabend im hiesigen kleinen Krankenhaus gelandet, weil ihr Käfer partout schräg auf den Deich zuhielt und dann das Gleichgewicht verlor. Obwohl ich noch nicht die zweite Lehrprüfung abgelegt hatte, die Realschule eigentlich meine ›Stammschule‹ war und ich gleich im allerersten Dienstjahr dort eine Klasse als Klassenlehrer übernommen hatte, wurde nicht groß diskutiert, wenn ›Not am Mann/an der Frau‹ war und die verschiedenen Schulen sich gegenseitig aushelfen mussten.

Was also lag näher, als mit den überwiegend achtjährigen Grundschulern die ›originale Begegnung‹ anzuwenden, praktischerweise quasi direkt vor der Haustür. Als ich meine Ausführungen über die Anziehungskraft von Sonne und Mond bei der Entstehung der Gezeiten beendet hatte, meldete sich ein bezopftes, sommersprossiges Mädchen.

»Mein Opa hat mir das alles auch schon gesagt, hab' ich aber nicht alles behalten. Was ist aber, wenn der Mond mal stehen bleibt, dann haben wir immer nur Ebbe oder nur Flut.«

»Ihr habt doch auch die Segelboote im Hafen gesehen. Die lagen dort alle im Schlick ...«

»War ja auch Ebbe!«

»... die würden dann ja gar nicht mehr rauskommen, wenn die Flut nicht kommen würde!«

»Aber wenn der Mond doch stehen bleibt?!«

»Das macht er aber nicht, der dreht sich in achtundzwanzig Tagen immer wieder um die Erde.«

»Aber wie lange schon?«

»Das weiß keiner so ganz genau.«

»Dann weiß man also auch nicht, ob er nicht doch schon mal stehen geblieben ist.«

»Das wird nicht passieren.«

»Aber wenn doch?«

Nach dieser unvollkommenen Überzeugungsarbeit in Sachen Ebbe und Flut begleitete ich meine Schutzbefohlenen zurück zur Schule und überlegte dabei schon, wie ich glaubhaft und nachvollziehbar die Gesetze der Gestirne den Kindern nahebringen könnte.

Aber wenn doch... (mal ein Asteroid auf dem Mond oder der Erde einschlägt)?

II. Gewalt-Enteilung

Während ich in der nächsten Unterrichtsstunde, Sozialkunde 10. Klasse, Thema Gewaltentrennung, dabei war die Begriffe Legislative, Judikative, Exekutive und ihre entsprechenden deutschen Begriffe langsam und sehr säuberlich auf die Tafel zu schreiben, konnte ich ein anschwellendes Gekicher nicht überhören. War mir am Allerwertesten die Hose gerissen, hatte mir jemand einen Zettel auf den Rücken geklebt?! Ich drehte mich um und schaute in ungläubige, aber auch lachende Gesichter.

»Was ist los?«

»Wir wussten gar nicht, dass Sie so richtig schön schreiben können, die Schrift kennen wir von der Grundschule.«

»Da komme ich auch gerade her, na dann schreibe ich wieder in meiner Normal-Klaue, geht auch schneller.«

Als ich mit der Lehre des Herrn Montesquieu fertig war, fehlte nur noch die Überschrift, die das Thema mit einem einzigen Wort prägnant zusammenfasste: Gewaltenteilung. Da meldete sich der Schüler Helmut, der lobenswerterweise immer nachhakte, wenn er im Unterricht etwas nicht ganz klar verstand.

»Wieso heißt das Gewalt-Enteilung, das begreife ich jetzt nicht!«

Ich schaute ihn verdutzt an. Ja, man konnte diesen Begriff tatsächlich mit entsprechender Betonung eben auch so lesen. Natürlich erfolgte auf seine Frage ein ziemlich abwertendes Gelächter, das ich umgehend zu unterbinden versuchte.

»Ausgelacht wird bei mir niemand! Oder wir lachen alle gemeinsam!« Der bedauernswerte Helmut! Es war nicht das erste Mal, dass seine Mitschüler ihn ganz offensichtlich verspotteten – Mobbing anno 1977. »Helmut hat nicht so ganz unrecht, man kann es auch so lesen. Die Gewalt enteilt in einem Staat, wenn sie getrennt wird.«

III. *important* = *impotent*

Orientierungsstufe, 6. Klasse, Englisch: Zum Sprachenerwerb ist ein flüssiges Lesen einfacher Texte schon im Anfangsunterricht unverzichtbar und nun, im zweiten Jahr, konnten den Schülern schon längere Sätze zugemutet werden.

»Jörg, *please go on.*«

»*In Great Britain pupils must wear school uniforms, that is very im ... impo ... impotent ...*«

Weiter kam der arme Jörg nicht, einige Schüler brachen in ein unüberhörbares Gekicher aus, andere wussten nicht, warum gelacht wurde. Die Mädchen schauten nur verwundert drein.

»Ich habe das Wort schon mal gehört, ich dachte, das wäre Englisch, oder?«

»Das hast du falsch gelesen, es heißt ›*important*‹, also ›wichtig‹, das hatten wir schon einmal durchgenommen.«

Ich beließ es bei dieser Erklärung, alle weiteren Kommentare dazu hätten mich nur in Bedrängnis gebracht. Jahrzehnte später las ich an einem Torbogen in Schwerin ›*Wer die Beatles nicht kennt, ist impotent*‹ und musste natürlich dabei an Jörgs Interpretation von ›*important*‹ denken.

IV. Sprachlabor – Beatles – Jahresarbeit

Die Musik und die Texte der Beatles zählten in den 60er und 70er Jahren schon zum allgemeinen Kulturgut, zumindest bei der Jugend. Was lag also näher, als manche ihrer Songs im Englischunterricht einzusetzen?

So ging ich also mit den Schülern der 7. bis 9. Klasse der Hauptschule sonnabends (!) ins Sprachlabor, damals die jüngste technische Errungenschaft und neueste Mode im Fremdsprachenunterricht. Die vollständigen Texte besorgten sich die Schüler zumeist aus der ›Bravo‹, der Jugendzeitschrift mit Millionenaufgabe. Ich schrieb die Songtexte auf eine Folie und vergrößerte sie mit einem Tageslicht(Overhead)-Projektor.

Beim Abspielen der Musik sangen die meisten Mädchen mit, während sich die Jungen dezent zurückhielten. Was konnte erfüllender und schöner sein? Da stand ich nun vor der Klasse, hörte meine Lieblingssongs und schaute in zufriedene Teenagermienen, die ebenfalls offensichtliche Freude bei diesen Lektionen hatten – und wurde dafür auch noch gut entlohnt. Wahrhaftige Sternstunden!

Einer meiner oft eingesetzten Songs war ›*When I'm Sixty-Four*‹ mit seinem fast balladenhaften einfachen Text. Dabei dachte ich damals schon daran, wie es mir wohl mit vierundsechzig Jahren ergehen würde, aber das war ja noch sooo weit weg ... und jetzt bin ich schon mehr als zehn Jahre drüber. Wo sind all die Jahre geblieben?!

Gewiss haben nicht alle Songs der Beatles tiefsinnige Botschaften und Inhalte. Als 17-Jähriger hatte ich die Pilzköpfe im Hamburger Star-Club unmittelbar erlebt und dadurch blieben sie mir ein Leben lang präsent. ›*Imagine*‹ von John Lennon mit seiner einfachen, aber unvergänglichen Substanz ist für mich einer der größten Songs – gestern, heute, morgen.

Jeder Schüler im Alter von 16 oder 17 Jahren hat ganz persönliche, bestimmte Hobbies und Interessen, warum sollten

sie also nicht darüber schreiben? So kam ich auf die Idee, zur Vertiefung und Darstellung ihrer Vorlieben eine Art ›Jahresbericht‹ als Hausaufgabe anfertigen zu lassen. Jeder konnte das Thema frei wählen, als Minimum gab ich zehn DIN-A4-Seiten vor, dummerweise kein Maximum – ein kapitaler Fehler! Als die Abgabefrist abgelaufen war, hatte ich einen wunderbar dicken Haufen unterschiedlichster Themen: von Agrarwirtschaft bis zum Zeppelin. Über mangelnde Beschäftigung in den anschließenden Osterferien konnte ich mich daraufhin nicht beklagen. Durchsicht, Korrektur und Bewertung erforderten einen nicht unerheblichen Zeitaufwand. Das Ziel hatte ich jedoch erreicht: die sehr unterschiedlichen Interessen der Heranwachsenden zu wecken und zu intensivieren. Alle hatten weit mehr als das Minimum abgegeben. Bei fast dreißig Schülern summierte sich der Arbeitsaufwand für mich – den ›faulen Sack‹ (Originalton eines Ministerpräsidenten) auf eine beträchtliche Stundenanzahl.

Dabei sahen die Richtlinien des Kultusministeriums solch eine zusätzliche Jahresarbeit gar nicht vor, es war ein eigener pädagogischer Entschluss für meine Zehntklässler. Hans-Joachim hatte sich die Beatles als Thema auserkoren, nicht, weil er sich bei mir einschleimen wollte, sondern ganz und gar aus eigenem Interesse.

Im Übrigen unterrichtete ich in meiner eigenen Klasse kein Englisch. Er kannte also meine Vorliebe für diese Gruppe wahrscheinlich nicht. Mit diesem Thema lag er bei mir richtig, so dass ich doch etliche Anmerkungen über Selbsterlebtes an den Rand seines Textes schreiben konnte.

V. Zu viel Kopie

Karl schrieb über die ›*Landwirtschaft in Kehdingen*‹. Ein großer Teil meiner Schüler waren Kinder von Landwirten mit kleineren oder größeren unterschiedlichen Betrieben. So war also seine Themenwahl nichts Außergewöhnliches in dieser Marschlandschaft an der Unterelbe.

Ungewöhnlich und beeindruckend bediente er sich in seinem Text einer geschliffenen Sprache mit fehlerfreier Orthographie und Interpunktion. Sollte es der Rektor, der in meiner Klasse Deutsch unterrichtete, tatsächlich geschafft haben, den Zehntklässlern solche Spitzenleistungen beizubringen? Nun, auch die Arbeiten der anderen wiesen keine großen Defizite in puncto deutsche Sprache auf. Karls Text war aber so gut gelungen, dass ich misstrauisch werden musste.

Es gelang mir, damals sehr zeitraubend und mühsam, den wahren Verfasser ausfindig zu machen. Karl hatte schlicht und einfach viele Passagen des gleichnamigen Buches Wort für Wort abgeschrieben.

»Karl, einiges ist ja tatsächlich auf deinem eigenen Mist gewachsen, du hast aber zu viel einfach nur 1:1 in deine Arbeit übertragen.«

Ich hielt ihm das Buch, das ich bei einem befreundeten Landwirt aufgetrieben hatte, unter die Nase. Karl fühlte sich ertappt und lief im Gesicht rot an. Ich erlebte zum ersten Mal einen gar nicht mehr wie sonst ziemlich selbstsicheren Karl, sondern einen, der mich nun verunsichert mit fast flehentlichem Blick anschaute.

»Krieg ich jetzt 'ne 6?«

»Nein, aber mehr als eine 3- kann ich dir nun wirklich nicht geben, hast ja das Thema nicht verfehlt und beim Abkupfern warst du besonders fleißig.«

Aus gutem Grund hatte ich den Schülern verschwiegen, dass die Zensurierung nur dann in die Jahresnote meiner drei Fächer –

Geographie, Geschichte und Sozialkunde – einbezogen würde, wenn die Jahresarbeit besonders hervorragend gelungen wäre, und wenn sie in irgendeiner Form zu den drei Unterrichtsfächern passte – und das erfüllten alle Arbeiten.

Sehr viel später, bei einem unserer regelmäßigen Klassentreffen oder auch bei mir zu Hause, fragte mich Karl des Öfteren, ob ich denn noch immer indigniert wegen seines Abkupferns sei. Da war er schon längst Agrar-Ingenieur und Vater dreier Kinder!

VI. Stadtplan vom Architekten

War ein bloßes Abschreiben bei einer Schülerhausarbeit keine besondere Missetat – im Gegensatz zu mancher Doktorarbeit einiger Politiker – so stellte mich dann aber doch die Arbeit der Schülerin Nele vor ein arges Dilemma. Zum Thema ›*Stadtentwicklung – die geplante Stadt, in der die Menschen wohnen, ohne weite Wege arbeiten und eine sinnvolle Freizeit verbringen können*‹ steuerte sie einen perfekten, professionell gezeichneten Plan bei.

»Nele, das ist nicht deine Arbeit, wer hat sie gemacht?«, wollte ich von ihr wissen.

»Na, ich, wer denn sonst?«, erwiderte sie. Auch sonst war sie im Unterricht ziemlich schlagfertig und selbstbewusst.

»Ich werde die Arbeit nicht bewerten, also weder 1 noch 6, sie zählt nicht zur Jahresnote.«

»Das ist gemein. Ich habe mir solche Mühe gegeben!«

Etliche Jahre später, anlässlich eines Schuljubiläums, traf ich Nele wieder.

»Nun Nele, jetzt kannst du es mir ja sagen: Von wem war die Zeichnung der geplanten Stadt, damals in Erdkunde?«

»Mein Vater kannte einen Architekten, der hat sie wohl zu einwandfrei gemacht. Jetzt können Sie ihm ja die 1 geben.«

Rückblickend betrachtete ich meine Entscheidung doch mit einer gewissen Zufriedenheit, ich hatte richtig gehandelt. Trotzdem glaube ich, dass ich nicht jeden Kniff der Schüler, zum Bei-

spiel bei Tests, bemerkt habe. In dieser Hinsicht konnte sich so manche Kreativität entwickeln.

Stand in einer Klasse, in der ich als Klassen- oder Fachlehrer begonnen hatte, die erste Arbeit oder der erste Test an, so ließ ich nicht den geringsten Zweifel aufkommen, dass ich vermeintlich sämtliche Tricks beim ›Abbohren‹ kannte. Schließlich war die umgekehrte Situation beim Arbeit- oder Testschreiben noch keine Ewigkeit her. Sicherlich wollte ich auch bei meinen Kontrollgängen so manchen Trick mit Spickzetteln aufdecken, den die Schüler womöglich gar nicht kannten. Es kam aber auch vor, dass manche Hefte oder Tests praktischerweise inklusive Bohrzettel abgeliefert wurden. So viel Dummheit konnte ich natürlich nicht ungestraft lassen.

VII. Greenwich – die grüne Hexe

Aber wer ist schon ohne Fehl und Tadel? Bei meiner Fachleiterprüfung in der Orientierungsstufe, 5./6. Klasse zum Thema ›Gradnetz der Erde‹ im Fach WUK (Welt- und Umweltkunde) sprach ich Greenwich (den Bezirk Londons, durch dessen Sternwarte der Nullmeridian verläuft, der die Erde in eine westliche und eine östliche Hälfte teilt) vollkommen falsch aus. Statt das ›w‹ zu ignorieren, sprach ich von ›green witch‹, also der grünen Hexe.

Nun hatte ich in meinem Berufsleben schon viel mit Greenwich zu tun gehabt. Leider wurde der Name aber an Bord meistens falsch ausgesprochen, was sich in meinem Kopf festgesetzt hatte. Peinlich, peinlich – und das dazu noch als Englischlehrer! Die Schulrätin als Prüfungsvorsitzende wies mich aber erst nach bestandener Prüfung sehr taktvoll und einfühlsam auf meinen Aussprachefehler hin. Ihr Handeln entsprach so gar nicht ihrem Ruf, denn in Lehrerkreisen wurde sie Frau Axt genannt, auch wenn man dabei das ›t‹ hinzugedichtet hatte.

Auch sonst lief in dieser Prüfungsstunde schon von Beginn an nicht alles nach (meinem) Plan. Damit sich jeder Schüler ein Bild von dieser bedeutsamen Sternwarte machen konnte, hatte ich in der Fotoabteilung eines Supermarktes sechsundzwanzig Abzüge (Kopien) eines Fotos bestellt, fast eine Woche vor dem Prüfungstag.

Auf diesem Foto war mein Sohn Roland im zarten Alter von vier Jahren zu sehen. Sein rechtes Bein stand in der östlichen, sein linkes Bein in der westlichen Hemisphäre, dazwischen war der Nullmeridian als hell schimmernde Metallschiene zu erkennen. Den Hintergrund bildete die Sternwarte, mit dem altherwürdigen Fernrohr als Fixpunkt des Längengrades 0 (Null).

Die Fertigstellung der Kopien verzögerte sich Tag um Tag und am Prüfungstag hatte ich lediglich ein Foto zur Verfügung. Also musste ich meine Stundenplanung flugs umstellen. Statt

dass jeder Schüler auf sein Foto schauen konnte – wie im Unterrichtsentwurf geplant – ließ ich einen Stuhlkreis bilden, in dem das Foto mehrmals reihum gereicht wurde.

Die Geschichte der Festlegung des allgemein und international anerkannten Nullmeridians ist zugleich auch die Geschichte nationaler Eitelkeiten der europäischen Staaten, bevor sie sich nach siebenundzwanzig Jahren anno 1911 auf einen gemeinsamen Fixpunkt in London einigen konnten. Davor hatten etliche Länder ihren eigenen Nullmeridian.

VIII. Präsident von Europa

In puncto Eintracht und Einigkeit hatte ich es schon im Sommer 1970 zum ersten Präsidenten Europas gebracht, obwohl es zu der Zeit nur die EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) gab.

Schon nach meinem ersten Semester an der Pädagogischen Hochschule in Hildesheim absolvierte ich mein Sozialpraktikum in einem Kinderheim in Letmathe, am Rand des östlichen Ruhrgebietes. Vor allem wollte ich in Erfahrung bringen, ob es mir Freude bereiten würde, mit Kindern zu arbeiten. Innerhalb dieses vorgeschriebenen Praktikums verbrachten alle Jungen im Alter von sechs bis fünfzehn Jahren eine zweiwöchige Freizeit in Meransen, Südtirol.

Abends, wenn unsere Schutzbefohlenen im Stroh eingeschlafen waren, kehrten die Erzieher natürlich noch gern in der Gastwirtschaft ein, die zu unserer rustikalen Unterkunft gehörte. Natürlich verbrachten dort auch einfache, nicht gerade gut bemittelte Norditaliener aus Turin, Mailand oder Genua ihren Urlaub.

Eines Abends eskalierte ein Streit zwischen den Einheimischen und den italienischen Gästen. Natürlich war der Anlass ein Wortgefecht, bei dem es um Geschichte und Politik ging. Verständlicherweise überwogen bei den Südtiroler Männern Groll und Verbitterung, wenn es um die Einverleibung und Annektierung ihrer Heimat durch Italien ging. Hässliche Wortfetzen in Deutsch und Italienisch steigerten sich zwischen beiden Gruppen.

Kurz vor dem Umschlagen dieser Auseinandersetzung in körperliche Gewalt nahm ich, bestärkt auch durch etliche Obster und Bier, all meinen Mut zusammen, und herrschte die Streithähne sehr laut und unüberhörbar an.

»Was habt ihr davon, wenn ihr euch jetzt kloppt? Da passiert genau das Gegenteil – noch mehr Hass und Wut. Was können

diese armen Schweine, die im Stroh schlafen und bei euch Urlaub machen, denn dazu, dass ihr an Italien verschachert wurdet? *Uomos, fine e conclusione, no violenza. Italia, Austria, Germania ora tutto Europa!* (Männer, Ende und Schluss. Keine Gewalt. Italien, Österreich und Deutschland sind jetzt alle Europa).«

Schlagartig wurde es für einen Moment fast still, bis ein Italiener in schallendes Gelächter ausbrach.

»*Buono parlare, giovane ragazzo! Primo presidente da Europa, ha, ha.*« (Gut gesprochen, junger Freund, erster Präsident von Europa).

Dann zog er seinen Schuh aus, goss Rotwein hinein, nahm einen Schluck daraus und reichte ihn mir herüber.

»*Salute e saluto, presidente da Europa!*«

Es schüttelt mich noch heute, wenn ich an diesen Cocktail denke: Rotwein mit einem Schuss (Fuß-)Schweiß! Aber immerhin war ich für ein paar Momente der erste Präsident Europas, den es leider bis heute nicht gibt. Nachdem ich den Inhalt des Schuhs geleert hatte, brachen alle in ein gewaltiges Gelächter aus – auch die Südtiroler.

Danach wurde noch des Öfteren auf den europäischen Präsidenten getrunken und als frisch ausgerufenes Staatsoberhaupt der VSE (Vereinigten Staaten von Europa) musste ich mehr mittrinken, als mir guttat. Am nächsten Morgen wachte ich irgendwo im Stroh der großen Scheune auf – meine Schuhe hatte ich aber noch an den Füßen.

IX. Schulhof – Weltkarte – Türkei

Eine Kollegin schlug auf einer Fachkonferenz vor, eine politische Weltkarte auf den Asphalt des Schulhofes zu pinseln. Gesagt, getan! Bei sommerlichen Temperaturen, aber viel Wind machte ich mich mit den Schülern der Projektwochengruppe ans Werk.

Mithilfe riesengroßer Folien, auf denen die Staatsgrenzen, Kontinente und die Inseln der Erde durch Punkte markiert wurden, entstand ein wahrhaft großes und buntes Gemälde von 12 x 9 Metern. Trotz der Skepsis meiner guten Kollegen von der Zunft der Kunst- und Werklehrer hielten die anfangs wunderbar glänzenden Farben nicht nur zwei Jahre, wie von ihnen vorhergesagt, sondern erreichten ein zweistelliges Alter.

Sogar bis nach meiner Pensionierung gab diese betretbare Karte genug her, um Schüler zu inspirieren und zu beschäftigen. Als ich als Ruheständler wieder einmal über den Schulhof wandelte, fiel mir sofort ein hässliches Loch im Asphalt der Weltkarte auf. Durch unsachgemäßes Abstellen eines Containers bei Reparaturarbeiten hatte die Rolle der großen Stahlkiste ein ganzes Land ›zerstört‹ – ausgerechnet die Türkei! Anscheinend schien das aber niemandem ein Dorn im Auge zu sein.

Wäre ich noch im aktiven Berufsleben gewesen, ich hätte dieses vermaledeite Loch nicht einen Tag so gelassen. Was würde doch so manch dummer Geist, der sich auch noch vermeintlich für besonders kritisch und intellektuell hielt, in dieses schwarze Loch hineininterpretieren können – vor allem dem Zeitgeist entsprechend absolut politisch korrekt.

X. Gürmännchen

Selbstverständlich wurden Schüler mit Migrationshintergrund, wie es heutzutage heißen muss, so aufgenommen und behandelt wie alle anderen Kinder auch.

So fühlte sich mein Schüler Gürman Agac nicht beleidigt, als ich ihn fragte, ob ich ihn auch mal ›Gürmännchen‹ nennen dürfe, weil er mit seinen elf Jahren ja noch kein erwachsener Mann war. Das fand er sogar ganz lustig und nicht ehrabschneidend. Gürman wurde später Profi-Fussballspieler in einem bekannten norddeutschen Verein.

XI. Skat AG – Esma

Esma hatte die Arbeitsgemeinschaft ›Skat‹ nur als Drittwunsch gewählt. Da sie ihren Erst- und Zweitwunsch wegen allzu vieler Anmeldungen nicht verwirklichen konnte, ›landete‹ sie mit drei anderen Mädchen in meiner AG. Behutsam und schrittweise brachte ich meiner AG-Gruppe dieses Kartenspiel bei, das ja nicht nur deutsche Wurzeln hat. Am Ende des Halbjahres veranstaltete ich einen Preisskat, bei dem ein 1., 2. und 3. Preis sowie ein Trostpreis für den letzten Platz des Turniers von mir ausgesetzt wurde. Zu meiner freudigen Überraschung gewann Esma den Wettbewerb. Ein türkisches Mädchen, in Izmir geboren, triumphierte in einem überwiegend von deutschen Männern bevorzugten Kartenspiel! Auch so kann Integration (und Emanzipation) funktionieren. Es erfüllt mich bis heute mit einer gewissen Genugtuung, ja, auch Stolz.

Nach einem Elternsprechtag erfuhr ich von einem Kollegen, dass es Mütter und Väter gab, die sich sehr kritisch darüber äußerten, dass überhaupt eine Skat AG stattfand. Daraufhin zählte ich Grob- und Feinlernziele bei Skatspielen auf – eine DIN-A4-Seite, von Aufpassen bis Zählen, mit verschiedenen zu trainierenden Fähigkeiten, kam dabei zustande. Wäre das Wort ›Spielsucht‹ gefallen, hätte ich darauf eine Antwort geben können. Bevor wir überhaupt mit den ersten Spielzügen begannen, hatte ich über diese Thematik mit meinen sieben- undzwanzig Teilnehmern gesprochen. Aus leidvoller Erfahrung konnte ich den Mädchen und Jungen plausibel machen, dass das Spielen um Geld mich seinerzeit als Siebtklässler um einige Sümmchen meines sauer verdienten Taschengeldes erleichtert hatte. Meine Lehrmeister und Mitspieler kannten bei einer verlorenen Runde keine Gnade, bevor ich den Spieß umdrehen konnte. Ich hoffe, dass Esma später Gelegenheit gehabt hat, ihre Fähigkeiten auch im Kreis von jungen Männern unter Beweis zu stellen, wenn sie dann noch Skatfreunde getroffen hat.

XII. Doping im Sport

Jedes Spiel, in dem es darum geht, sich mit anderen zu vergleichen und zu wetteifern, hat naturgemäß Gewinner und Verlierer. Da machen sportliche Wettbewerbe in der Schule keine Ausnahme. Warum sollte genau hier, in einem existenziellen Bereich, eine Sonderstellung und ein Schutzraum walten, wie es etliche Pädagogen, die sich für besonders progressiv halten, so manches Mal fordern?

Ich hatte ein recht wirksames Mittel bei den internen Schulfußwettkämpfen angewendet, nichts anderes als eine altbewährte Form des Anreizes, eben die niedrigste, ungefährlichste Form des Dopings. Legal und für alle Beteiligten im Erfolgsfall ein Grund zur Freude, vor allem für die Eisdiele-Besitzer. Ich kehrte mit meinen Mädchen und Jungen, meiner Mannschaft, beim italienischen Eismann ein, um mein Versprechen einzulösen: Erreichen des Finales: eine Kugel nach Wahl, Turniersieg: zwei Kugeln.

Einerlei, ob man diese Form des Ansporns für unpädagogisch oder gar für Bestechung hielt, ich erlebte glückliche Schüler bei Ohrwürmern von Adriano Celentano und Rocco Granata aus der Musikbox. Außerdem war ich noch nie ein Pfennigfuchser oder ein kleinlich denkender Spießer gewesen. Immerhin gab es in jeder Jahrgangsstufe mindestens sechs Klassen, also fünf ›Gegner‹.

Bei den Schulturnieren maßen sich die Fünftklässler beim Turmball, wobei ein schwerer Gymnastikball von einem Kasten abgeworfen wurde. Die Sechstklässler spielten Basketball mit jeweils sechs wechselnden Spielern, dabei blieb niemand außen vor. Ob klein oder groß, schlank oder etwas pfundiger – kein Schüler musste sich bei den Wettbewerben zurückgesetzt fühlen.

XIII. Fachfremder Quereinsteiger

Nun war ich kein ›gelernter‹ Sportlehrer, aber nicht nur in diesem Unterrichtsfach, sondern auch in Werken, Physik und Biologie gab es keinerlei Diskussion, wenn ich auch hier fachfremd eingesetzt werden musste. So gewann ich gleichzeitig Einblicke in andere Fachwelten.

»Herr Gerner, Sie schaffen das!«, trieb mich meine Chefin an, als ich mal wieder ein Fach unterrichten musste, in dem ich selbst während meiner Zeit als Schüler der Knaben-Mittelschule III in Hannover-Linden keine Leuchte war. An der Orientierungsstufe war der Einsatz fachfremder Lehrer ein nicht zu arges Problem, in höheren Klassen und anderen Schulformen wäre das aber schon verantwortungslos, unbefriedigend, frustrierend und unerfreulich für die Lehrkraft und die Schüler.

Gerade als Klassenlehrer gewann man einen viel größeren Einblick in das Wesen eines Schülers, wenn neben den Wissensfächern auch Fächer wie Sport, Werken oder Kunst in derselben Klasse unterrichtet wurden; also Fähigkeiten erkennen, nicht nur im kognitiven, sondern auch im sportlichen und künstlerischem Bereich. Der Alleskönner ist ein äußerst seltenes Individuum. Weitergedacht: Warum kann jemand nicht Medizin studieren und möglicherweise ein hervorragender Arzt werden, nur weil sich ihm das Wesen und die Gesetze der höheren Mathematik nicht erschließen?

XIV. Sport, Rentner und La Bostella

Gleich zu Beginn meiner Lehrerlaufbahn musste ich als Vertretung aushilfsweise Sport unterrichten und teilte mir die Sporthalle an der Realschule mit einer weiteren Klasse. Sie wurde vom ›richtigen‹ Sportlehrer Herbert K. unterrichtet. Ohne diesen erfahrenen und hilfsbereiten Kollegen, der mich mit Rat und Tat bei meinen ersten Sportstunden unterstützte, wären

diese wohl in einem Desaster geendet. Später, an der Orientierungsstufe (5. und 6. Klasse) unterrichtete ich dann durchgängig Sport, das Fach gehörte nun zum festen Repertoire meiner Fächer. Für Abwechslung und Gestaltung meiner Stunden halfen mir auch sehr Anleitungen in den Büchern, die ich mir bei meinen Besuchen in der DDR besorgte. In diesem Fachbereich waren unsere Landsleute ›drüben‹ einfach besser.

An meiner zweiten Stelle, der OS Harenberger Straße im Stadtteil Limmer, hatte ich bei meinen Übungen und Spielen auf dem Schulhof immer ein kritisches Publikum. Mindestens zwei Dutzend Rentner begutachteten das muntere Treiben. Bei Mannschaftsspielen fiel auch schon mal der Ruf ›Schiedsrichter, Telefon!‹ oder ›Blindgänger, haste das Foul nicht gesehen?‹. Ich überhörte geflissentlich die Kommentare, freute mich aber insgeheim über die rege Anteilnahme der älteren Herrschaften.

So oft es das Wetter erlaubte, hielt ich bevorzugt meine Sportstunden unter freiem Himmel ab. Ansonsten begann ich meinen Unterricht mit Musik vom Plattenspieler, zumal wenn Sport in die erste Stunde fiel. Fröhlich, wenn meine Adepten sich noch den Schlaf aus den Augen reiben mussten, legte ich ›*One for You, One for Me*‹ oder den neuesten Modetanz ›*La Bostella*‹ auf. Konnte beim ersten Song jeder nach Gutdünken hüpfen, springen und sich um die eigene Achse drehen, so mussten beim Modetanz Schritte, Körper-, Hand- und Armbewegungen in einem großen Kreis einstudiert werden.

Bei meinen Ansagen und Aufforderungen entgingen mir natürlich nicht die missbilligenden Mienen und Blicke der Jungen, während die Mädchen diese Morgentänze gar nicht so doof fanden und offensichtlich solchem Einstieg in den (Schul-) Tag nicht abgeneigt waren. Spätestens bei Chubby Checkers ›*Let's Twist Again*‹ hellten sich auch die Schnuten der Jungs auf und alle drehten ihre Beine und Füße zum Takt des Ohrwurms.

XV. Orientierungslauf – Suchlauf und Reifenrollen

Neben den rein sportlichen Wettkämpfen wie Völkerball, Fußball, Korbball, Staffelläufen, Turnen, Turm- und Basketballturnieren – mit und ohne ›Doping‹ – fand in beiden Klassenstufen 5 und 6 ein Orientierungslauf statt. Die Klassen wurden in Gruppen zu fünf oder sechs aufgeteilt und jede Mannschaft musste über ein Dutzend Stationen anlaufen, bei denen sportliche oder meist geografische Aufgaben gemeinsam durchgeführt oder gelöst werden mussten.

Zur Orientierung genügte eine Karte mit Start und Ziel und den wichtigsten topografischen Angaben. Veranstalteten wir diesen Lauf zuerst im Deister (nördlichstes Mittelgebirge, circa fünfundzwanzig Kilometer lang, vierhundertfünf Meter hoch), so blieb im Laufe der Jahre dann nur noch eine Hälfte des Benthers Bergs (eine eiszeitliche Endmoräne, einhundertvierundsiebzig Meter hoch) vor den Toren der Stadt übrig. Da nach jedem Lauf die Anzahl der Schüler größer wurde, die sich im Deister und später am Benthers Berg auf den Wegen und im Wald verirrt, sahen wir (die Sportlehrer) uns gezwungen, den Aktionsradius des Orientierungslaufs peu à peu zu verkleinern. Die Suchaktionen, um die umherirrenden Schülergruppen aufzuspüren und einzufangen, waren immer aufwändiger geworden und zogen sich zuweilen bis zum späten Nachmittag hin. Beim Wiederauffinden atmeten nicht nur die Lehrer auf, sondern vor allem die besorgten Eltern.

Bei einer Station mussten fünf ausgediente Reifen durch ein kleines Waldstück gerollt werden. Als ich den Parkplatz am Rande des Waldes erreichte, um meine Gummi-Puschen zu entladen und meine Station zu besetzen, wurde ich gleich aus drei Fenstern eines anliegenden Hauses auf das Übelste beschimpft.

»Verzieh dich, du Penner, mit deinen Gummis!«, »Dies ist kein Müllablageplatz!«, »Ich ruf die Polizei!«.

Es dauerte eine Weile, bis ich den Anwohnern meine Aktion erklären und plausibel machen konnte. Als alle Schülergruppen das Reifenrollen beendet hatten, übrigens ganz ohne Weh-

klagen bei strömenden Regen, konnte ich in den Hausfenstern die drei Blockwarte erkennen, als ich meine verdreckten Reifen wieder im Auto verstaute. Natürlich empfand ich eine klammheimliche Freude, wenn ›meine‹ Klasse bei den Wertungen an vorderster Stelle lag. Ich hatte aber auch ansatzweise eine Vorstellung davon bekommen, was es bedeutet ›Trainer‹ zu sein.

XVI. Backe, backe Kuchen und der Schulrat

An einem späten Nachmittag hockte ich in der Sprunggrube des Sportplatzes in Freiburg/Elbe und schaufelte feinsten Kies-sand in ein großes Aquarium. Als die zum Training antrabenden Fußballspieler des 1. FC Freiburg mich erblickten, drangen nicht gerade freundliche Sätze an meine Ohren.

»Guck mal, ist da nicht der Lehrer vonne Realschule?«

»Wat macht der denn inner Grube?«

»Nu sind die Pauker auch schon durchgeknallt.«

»Backe, backe Kuchen, die Eier musst du suchen!«

Ich ließ mich nicht beirren, auch nicht, als mittlerweile fast ein Dutzend jüngere Männer meine Aktion, halb staunend, halb ungläubig kommentierten.

»Nu sach ma, wat schall dat wern?«

»Dat is een Querschnittsmodell, brouk ick för 'ne Erdkunde Stünd. Ganz unnen is Braunkohle, dann kümmt normale Erde un oben drop en Dörp! De Kinnern schallen utfindich mouken wie man an de Braunkohl kümmt!«

Kopfschüttelnd zogen die Kicker auf den Platz und verstanden die Welt nicht mehr. Der Schulrat hatte sich angemeldet, weil ich mich versetzen lassen wollte. Zur Begutachtung musste ich also zwei Unterrichtsstunden halten, die benotet wurden. Im Fach WUK (Welt- und Umweltkunde) stand im Lehrplan das Thema Bodenschätze. Was lag also näher, als die brachiale Gewinnung und Förderung anhand eines Modells zu demonstrieren. Nachdem die Schüler viele Löcher bis zur Braunkohle (im Modell dunkler Torf) gebohrt und dabei erlebt hatten, wie

diese Gänge sich immer wieder mit Sand füllten, kam eine plietsche Deern auf den Punkt: »Dann muss man eben das ganze Dorf und die Erde über der Braunkohle wegmachen!«

»Bingo! Lernziel erreicht, Methode Versuch und Irrtum erfolgreich, Herr Schulrat, dafür können Sie mir keine schlechte Note geben.«

Nun, seine schriftlich begründete Benotung fiel dann erwartungsgemäß gut aus, obwohl er gegenüber der Schule und mir einen gehörigen Groll hegte. Im Laufe seiner Amtszeit musste er einige Lehrerehepaare auf getrennte Stellen versetzen und neu besetzen. Verheiratete und dann geschiedene Kolleginnen und Kollegen passten natürlich nicht in einer Lehrer-Mannschaft zusammen.

Bei unserem ersten Gespräch, Jahre zuvor, erwähnte ich beiläufig, dass ich vor meiner Paukerzeit bei der ›Christlichen Handelsmarine‹ war und nicht bei der Kriegsmarine, die andere Menschen ins Jenseits befördert. Was für ein kapitaler Fehler! Danach herrschte ein ziemliches Polarklima zwischen uns. Später erfuhr ich den wahren Grund seiner offen zutage getretenen Abneigung mir gegenüber: Schulrat L., der kurz vor der Pensionierung stand, hatte es im letzten Kriegsjahr bei der Nazi-Marine bis zum Kaleu (Kapitänleutnant) geschafft und ein U-Boot befehligt.

XVII. Englisch für Anfänger

Später, als ich in der OS Englisch unterrichtete, begrüßten die Sechstklässler die neu hinzugekommenen ehemaligen Grundschüler. Die neuen Fünftklässler wurden dann mit den drei Strophen des Shantys ›*My Bonnie Is Over the Ocean*‹ empfangen. Es machte dem Chor ganz offensichtlich Spaß, mit ihren frisch erworbenen Fremdsprachkenntnissen den Neuankömmlingen zu imponieren.

Auch ich verspürte eine wahrhaftige Freude, wenn ich meine Lernenden in den ersten Stunden ermunterte, ohne Bangen schon kurze Fragen und Sätze in Englisch anzuwenden. Da half mir vor allem meine ›*Magic Box*‹, aus der ich allerlei kleine und große Tiere hervorzauberte. Das konnten dann ab der dritten Stunde auch schon die Schüler. Ich setzte mich in die hinterste Ecke des Klassenraums und griff nur dann ein, wenn Aussprachefehler zu korrigieren waren. Als dabei meine Chefin kurz in den Unterrichtsraum kam, um mich wegen einer bürokratischen Angelegenheit zu sprechen, entfuhr ihr gleich ein ungläubiges »Wo ist denn euer Lehrer?!«

Ich stand schmunzelnd auf und rief laut »*He's sitting in the corner!*«, und die Klasse wiederholte den Satz im Chor. Glücklicherweise erschien sie nicht zu dem Zeitpunkt, als ein Junge einen Hund und eine Katze hochhielt.

»*What's this?*«, fragte er.

»*It's a dog*«, antworteten alle, »*it's a cat.*«

Danach zeigte er ganz eindeutig, wie beide, Hund und Katze, heftig kopulierten.

»Das muss ja wohl jetzt nicht sein, Florian!«

»Wieso, der Hund schiebt doch nur die Katze vor sich her, die kann nicht mehr richtig laufen und Bello hilft ihr.«

»Du kannst gern noch mehr Witze erzählen, aber andere!«

XVIII. Die ersten Smoothies

Wie in vielen anderen Lebensbereichen, so unterstützte mich auch die Musik beim Kommunizieren und Vermitteln der englischen Sprache. Aktuelle Hits wie ›*Lemon Tree*‹, ›*I'm a Big, Big Girl*‹ oder ›*Be Happy*‹ mit ihren einfachen und zuweilen einfältigen Texten gehörten zu meinem Unterrichtsrepertoire. In der Adventszeit schmetterten die Jungs und Mädchen auch gern aus voller Brust ›*He's Got the Whole World in His Hands*‹ oder ›*Go, Tell It on the Mountain*‹, frei nach dem Motto: Dort, wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder! Einmal gab es eine mittlere Katastrophe, als wir eigenwillige neuartige Getränke im Unterricht zusammen mixten, so eine Art Vorläufer der heutigen Smoothies. Während der Vorbereitungen mit den verschiedenen Säften und Früchten war es verpönt, sich auf Deutsch zu verständigen, was dann auch zu diversen, höchst kreativen Getränkekombinationen führte, deren Geschmack mitunter ziemlich gewöhnungsbedürftig war und nicht allen mundete. Nun gut, das konnte man unter ›*trial and error*‹ (Versuch und Irrtum) verbuchen.

Weitaus bedenklicher erwies sich nach dem großen Mixen der Zustand der Stühle und Tische, der Gesichter und Hände meiner Schüler. Alles klebte, wobei der Klebstoff auch noch in den verschiedensten Farben schillerte. So konnten wir den Klassenraum unmöglich hinterlassen. Ich opferte die Hälfte der folgenden WUK-Stunde dem Thema ›*Ökologisches Reinigen von Obst- und Fruchtsäften an Körper, Kleidung und Mobiliar*‹.

XIX. Der Opa vom Opa, der ein Fisch war

Das fächerübergreifende Fach Welt- und Umweltkunde (WUK) war eine der wenigen fortschrittlichen Neuerungen des Unterrichts in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrtausendwende. Nur in der Orientierungsstufe, Klasse 5 und 6, wurden historische, geographische und soziale Aspekte bestimmter Themen behandelt, wobei zumindest einer der drei Bereiche einen Schwerpunkt bildete.

So zum Beispiel beim Thema ›*Die alten Ägypter*‹. Wann war das? Wo? Wie lebten die Menschen? Vor allem die Jungen hätten gern das alte Ägypten erlebt, wurde doch dort in den Lehrstätten Bier gegen den Durst getrunken. Der Besuch des Landesmuseums gehörte naturgemäß unbedingt zu diesem Unterrichtsfach. Praktischerweise konnte dabei auch gleich das Neue Rathaus in Hannover angesteuert werden. Im Museum veranschaulichte ein großes Diorama die Entwicklung des Lebens auf der Erde, angefangen von den ersten Meereslebewesen bis zum Homo sapiens. Nun erfordert der Begriff ›Alter‹ bei der Vermittlung und Veranschaulichung für die Kinder, die gerade die Grundschule absolviert haben, doch ein gewisses Maß an Überlegung und Fantasie.

»Jetzt habt ihr doch fast ganz am Ende dieses großen Glaskastens die ersten Fische gesehen, die vor Millionen von Jahren zum ersten Mal im Meer schwammen. Stellt euch mal vor, dass euer Opa ja auch einen Opa hatte und der hatte ganz, ganz viele Opas davor, dann wisst ihr, was das Wort Alter bedeutet. Was ihr hier seht – die ersten Meeresbewohner, die ersten Krokodile, die Menschenaffen und selbst der aufrecht gehende Mensch – das liegt alles so weit zurück, dass der Mensch von heute, also der Homo sapiens, sich solch eine lang zurückliegende Zeit gar nicht vorstellen kann.«

Als ich meinen kleinen Vortrag beendet hatte, baute sich Nilay, ein munteres, stets fröhliches Mädchen, vor mir auf,

Weiterlesen?

»Der Opa vom Opa, der ein Fisch war«

**gibt es komplett überall
im Buchhandel
oder
direkt vom Verlag
www.memorabilia-ed.de**